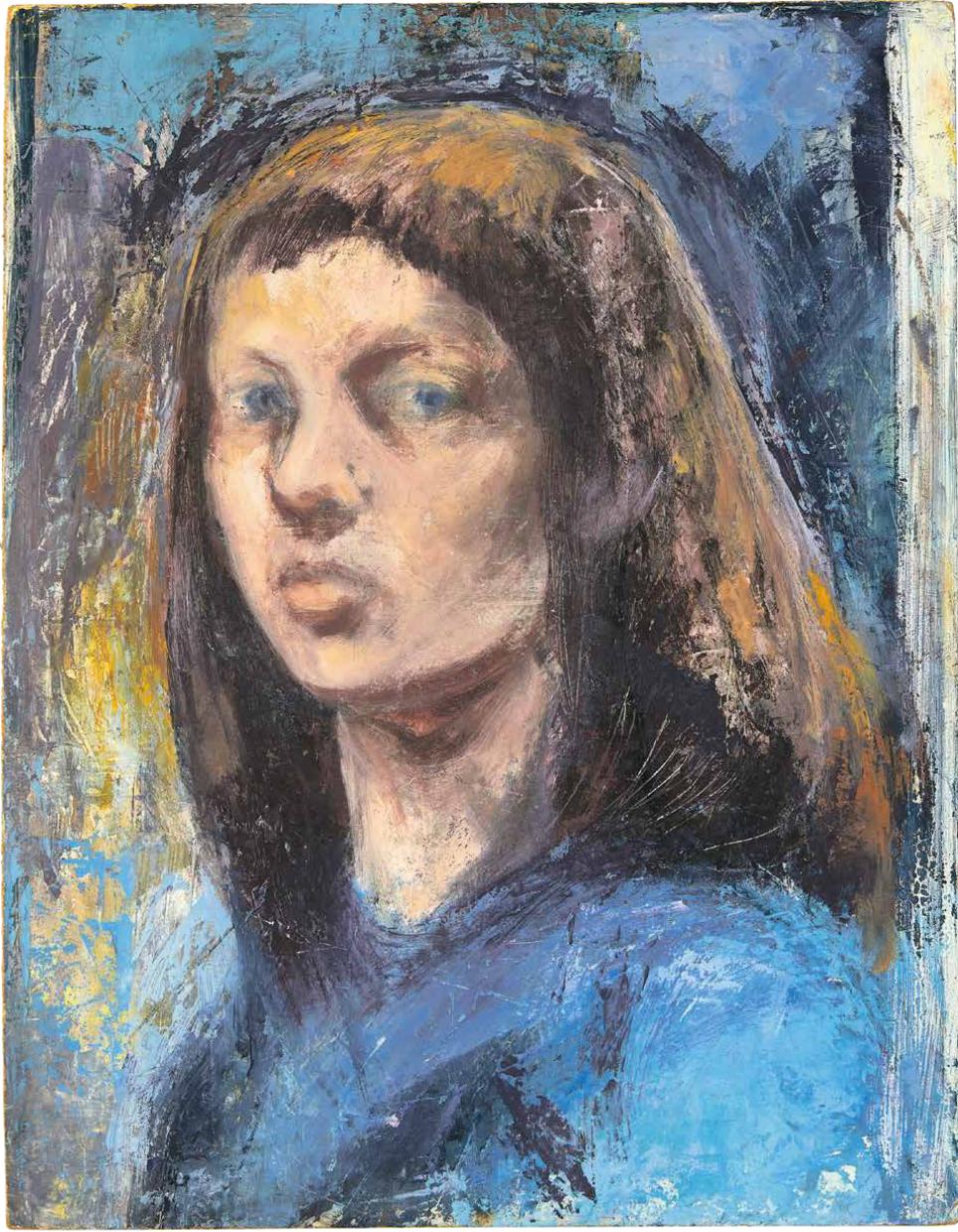


M A L W E I B

In der DDR war die Malerin

Brigitte Fugmann ein Star, heute will ihre Tochter das vergessene Werk der Mutter wieder in Erinnerung rufen. Über eine Frau, deren Leben nach der Wende tragisch endete von EVA SUDHOLT



Selbstporträt von Brigitte Fugmann, 1970

Es war wieder Oktober, der Todestag ihrer Mutter näherte sich, diesmal der dreifigste, als Katy Fugmann 2022 auf Facebook einen Hilferuf absetzte: »In Gedanken an meine Mutti Gitta frage ich mich, wie ich den richtigen Ansprechpartner finden kann, um ihren Werk auch nach 30 Jahren noch ein bisschen Ruhm verschaffen zu können. Wer also eine winzig kleine oder große Idee hat, meldet sich bitte bei mir. In Licht & Liebe Katy.«

Ihre Mutter war die Künstlerin Brigitte Fugmann, geboren 1948 in Kölleda, Thüringen, gestorben 1992 in Berlin. Ein dürrer Wikipedia-Eintrag fasst ihr Leben zusammen. Ein paar Treffer finden sich im

Pressarchiv. *Berliner Zeitung*, 1976: »Aber besonders die Arbeiten von Brigitte Fugmann (...) beweisen differenzierenden Farbsinn und kompositorische Sicherheit, hinzu kommt ein weites Motiv-Interesse, das die Landschaft und das Porträt besonderen betrifft. Über die Jahre steigern sich die Schauen bis hin zur Berliner Kunstausstellung am Fernsehturm im Juni 89, Fugmann neben Malergrößen wie Antje Freiwurst-Colberg und Manfred Böttcher. Über ihren Tod 1992 wurde in keiner Zeitung berichtet. Nur ganz selten wurde sie nach der Wende noch ausgestellt, zuletzt vor sechs Jahren neben zwei anderen früh verstorbenen DDR-Malerinnen, die Schau trug den Titel *Wieder im Licht*.«

Dort will Katy Fugmann ihre Mutter noch einmal sehen. Sie sagt, sie könnte nicht von einer unbeschwerlichen Kindheit berich-

ten, vieles habe sie ihrer Mutter in den letzten 30 Jahren verzeihen müssen. »Aber ich bin dankbar für alles, was ich an Freiheit, Verrücktheit und Liebe mit meiner Mutter, dieser großen Künstlerin, erleben durfte.«

Auf Burg Beeskow zwischen Cottbus und Berlin lagern 18.500 Kunstwerke aus 40 Jahren DDR. Mit der Wiedervereinigung waren die Werke heimatlos geworden. Sie stammten aus dem Besitz alter DDR-Institutionen, die einmal den Künstlern die Aufträge dazu erteilt hatten: SED, FDJ, Kulturfonds, Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, der Magistrat von Berlin. Auch von Brigitte Fugmann fand sich ein halbes Dutzend Bilder in dem riesigen Archiv.

Doch der Großteil ihrer Werke lag bis vor einem Jahr in einem angemieteten Lagerraum in einem Berliner Gewerbegebiet. Nachlässig in Luftpolsterfolie ver-

packt. Manche gerahmt, andere gerollt, an einigen bröckelte die Farbe ab. Ein vergessener Kunstschatz: grandiose Porträts, Akte, Landschaften und Stadtansichten. Das Ostkreuz, Prenzlauer Berg bei Nacht, das Bode-Museum, die letzte Segelregatta der DDR, bevor sie 1976 wegen Fluchtgefahr eingestellt wurde. In Holzschnüffchen, ungeordnet: Kohlezeichnungen, Lithografien und Gouachen.

Vor ein paar Jahren musste Katy Fugmann, die seit Jahren in Spanien lebt, feststellen, dass etwa 40 Arbeiten verschwunden sind. Als sie Deutschland Ende der Neunzigerjahre verließ, hatte ein Freund aus Berlin die Bilder für sie in Obhut genommen. Er steht im Verdacht, Dutzende davon unter der Hand verkauft zu haben. Irgendwo müssen sie heute hängen: die verschollenen Selbstporträts

und Akte, die Ostseelandschaften, die Weidendammbrücke, das Baugeschehen am Ostbahnhof. Vor Kurzem ist ein Bild in einem Kreuzberger Trödelladen aufgetaucht, vermutlich nach einer Wohnungsauflösung. Andreas Wittenburg, ein freier Kurator aus Rostock, hat es zufällig entdeckt, und was für eine Fügung: Im Frühjahr 2023 hat Katy Fugmann ihn zum Nachlassverwalter bestimmt, er hat die Bilder aus dem Lagerraum befreit, sie gereinigt, restauriert und neu gerahmt, alles wäre bereit, um dieser Künstlerin noch einmal etwas Ruhm zu verschaffen. Aber interessiert sich noch jemand für dieses Lebenswerk?

Gigi Ruth Mossner, 76, Illustratorin
Wenn es herbstlich wurde in Prenzlauer Berg und Gigi Ruth Mossner mit den

Füßen das Laub vor sich herschob, dann stieg ihr irgendwann, je näher sie der Kunsthochschule kam, ein eigenartiger Duft in die Nase. Er trat als Dampf aus den Gullydeckeln aus, waberte durch die Straßen, süßlich, streng, wie verwestes Tier. Der eine Geruch kam aus der Schokoladenfabrik, der andere aus der Grofschlachterei in Berlin-Weißensee. Bog Mossner dann ab auf die Jacobsohnstraße, ließ sie direkt auf das Schulgebäude zu: die Kunsthochschule Weißensee, eine Institution, die so viele große Künstler Ost-Berlins hervorgebracht hat. Wirkungsstätte der DDR-Staatskünstler Walter Womacka und Fritz Dähn. Wer im Osten als Künstler arbeiten wollte, der kam um ein Kunstmuseum nicht herum, erst danach folgte die Aufnahme in den Verband Bildender Künstler, ohne den ging es erst recht nicht. Gigi Ruth Mossner schrieb

ENTDECKEN

sich 1968 an der Hochschule ein, ein Jahr vor ihrer späteren Freundin Brigitte Fugmann, die alle Gitta nannten.

Mossner zieht es heute noch manchmal in die Jacobsohnstraße. Die Fabriken gibt es längst nicht mehr. Das Gartenhaus, auf halbem Weg zur Kunsthochschule, in dem Gitta Fugmann gelebt hat, ist immer noch da. Kernsaniert und renoviert. Von diesem Häuschen träume sie heute noch oft, sagt Mossner. Ein altes Foto zeigt die klein gewachsene Gitta im Garten, daneben riesenhaft der Künstler Dieter Zander. »Ein großer, schöner Mann«, erinnert sich ein Bekannter, der Autor Michael Meinicke: »Maler impulsanter Werke und gewaltiger Trinker. Jähzornig, eine Mimik wie Raskolnikow. Der Alkohol spülte unheimliche Eifersucht hoch. Dann schlug er zu. Nach acht Jahren ließ Fugmann die zerstörerische Beziehung und das Gartenhäuschen hinter sich.«

Der Magistrat von Berlin hatte ihr einen Atelier in Prenzlauer Berg zugutehielt. 200 Quadratmeter, 187 Mark Miete. Zur gleichen Zeit wurde auch ihre Freundin Gigi vom Magistrat mit einer Wohnung bedacht, ebenfalls in der Dänenstraße.

In dieser Wohnung lebt Mossner bis heute. In sagenhaft üppig bestückten Räumen, kein Quadratmeter Wand ohne Kunst. Mittendrin, hinter Glas gerahmt, eine bunte Babymütze, vor 40 Jahren von Gitta gestrickt für Mossners Sohn Max.

In dieser Wohnung hat Katy Fugmann manchmal Zuflucht gefunden. Ihre Mutter hatte im Vollrausch Verfolgungssängste entwickelt. Einmal hat Mossner ihrer Freundin ein schönes Stück Seife geschenkt, eine Kostbarkeit in der DDR. Die aber sei in die Küche gerannt und habe die Seife mit einem Messer zerhackt: Man wisse ja nicht, sagte Gitta, ob darin nicht ein Mikrofon versteckt sei.

Fugmann hatte lukrative Aufträge für den öffentlichen Raum. Sie porträtierte Helden der Arbeit, deren aufgereihte Porträts wurden »Straße der Besten« genannt, ein Propagandatrück der Partei zur Hebung der Arbeitsmoral. Sie zeichnete die Volksarmee, entwarf Plakate für die Spartakiade. Gestaltete ein Wandbild zum Leben August Bebels. Sie leitete mit Robert Rehfeldt die renommierte Kunstschule Palette Nord.

Trotzdem war immer das Geld knapp. Mossner sagt, sie habe ihr Kontakte vermittelt, um ihre Gemälde privat zu verkaufen. Etliche Fugmann-Bilder dürfen noch heute in deutschen Wohnungen hängen, ihr Verbleib wurde kaum registriert. 1982 kaufte Jürgen Walter, ein prominenter Chansonnier und Showstar der DDR, zwei ihrer Bilder: *Marionetten* und *Katy im Harlekinkostüm*. Walter erinnert sich: Er habe Fugmann damals 6.000 und 4.000 Mark gezahlt. Er habe sie bewundert, als Künstlerin und als Frau. Kurz nachdem er die Bilder gekauft hatte, ersetzte er sie wieder abgeben. Sie waren Fugmanns Beitrag für die IX. Kunstausstellung der DDR in Dresden. Ein kulturelles Großereignis wie im Westen die Documenta, mit Hunderttausenden Besuchern (auch dank staatlich verordneter Betriebsausflüge). Seit ihrer Rückkehr aus Dresden hängen die Bilder in Walters Haus am grünen Rand von Berlin.

Gigi Ruth Mossner war in der DDR eine angesehene Buchillustratorin. Für eine kleine Zeichnung in der Zeitung bekam sie 400 Ost-Mark. Spitzentanz auf dem Papier, nennt sie das. Mit dem Ende der DDR fielen die Aufträge weg. Sie entschied sich gegen ein langsames Kreipieren, beendete ihr Künstlerleben selbst, verschloss Zeichengerät und Papier

für immer im Schrank. Ohne Bitterkeit, sagt sie. Einfach ausgetanzt.

Ein paar Häuser weiter, in der Dänenstraße 5, malte ihre Freundin mit letzter Kraft. Von 200 Quadratmetern war nur noch ein Flur für Gäste empfangsbereit. Der Rest versank im Unrat. Der Osten habe viele Wendeversicherer gehabt, sagt Mossner, aber Gitta habe sich lange vorher verloren. 1992 starb sie an einer Leberzirrhose, andere sagen an einem Magendurchbruch, wieder andere an multiplem Organversagen, auf jeden Fall an den Folgen eines exzessiven Lebenswandels.

Jens Becker, 56, Installationskünstler und ehemaliger Schüler Fugmanns

»Wenige Tage nach ihrem Tod öffnete sich für mich noch einmal die Tür zu ihrer dunklen Atelierröhre. Ein letztes Mal ging ich durch den Flur, dessen Sichtachse den Blick auf ein Motiv freigab, das für mich in einem der stärksten Bilder Brigittes wiederkehrte. Den Blick über die Dänenstraße auf die morbiden Fassaden der gegenüberliegenden Häuserschluchten, dazwischen das Tal, das die S-Bahn-Stationen Schönhäuser Allee und Pankow verbindet.

Wenige Schritte und eine Ewigkeit später stand ich in ihrem Atelier. In einem Schwarzen Loch, das Vorstellungen von Raum und Zeit in sich aufsaugte. Dort spielten sich unzählige zwischenmenschliche Dramen um Aufbruch und Selbstfindung ab.

Entlang schmaler Pfade durch Gebirge von in manischer Besessenheit radierten Zeichnungen, Bildern von Kohlköpfen, Jazzmusikern, Stadtlandschaften, Freunden, Arbeitern und großen unvollendeten Leinwänden, Fragmente, auf denen der Kampf zwischen schwer geerdetem Realismus und der linearen Abstraktion des Raumes deutlich sichtbar waren. Mit ihrer unbändigen Kraft versuchte sie, den endlosen Raum zu ergründen, und schien letztendlich daran gescheitert zu sein.«

Künstlerleben

Ein Jahr nach dem Mauerfall zählte der Verband Bildender Künstler etwa 6.000 Mitglieder. Allein in Ost-Berlin 729 Frauen: Malerinnen, Bildhauerinnen, Gebräuchsgrafikerinnen, Karikaturistinnen. 1990 wurde der Verband, der den Künstlern – in ideologisch eng gefasstem Rahmen – durch Auftragsvergaben und Fördermaßnahmen ein auskömmliches Arbeitsleben ermöglicht hatte, aufgelöst. Privatgalerien waren die Ausnahme gewesen, zu unübersichtlich war für den Staat, was die Künstler dort ausstellten. Alles, was nach Westen aussah, nach formalistischer Freiheit, vor allem gegenstandslose Malerei, war unerwünscht. »Wir wollen in unseren Kunsthochschulen keine abstrakten Bilder mehr sehen«, hatte Walter Ulbricht gesagt. Sie seien »Ausdruck des kapitalistischen Niedergangs« und stünden »im schroffsten Widerspruch zum heutigen Leben in der DDR«.

Brigitte Fugmann hatte kein Interesse am Abstrakten. Sie malte, was sie sah. Menschen in der U-Bahn, Punks auf der Schönhauser. Die Farbigkeit immer leicht eingetrieben – »verkollert« – durch mit Schwarz gestrecktes Pigment. So entstand eine Düsternis, die sich an Liebermann, Munch und Corinth anlehnte, die waren als Künstler genehm.

In Fugmanns Werk versteckt sich keine Systemkritik. Sie begehrte nicht gegen den Staat auf wie die Malerinnen Bärbel Bohley und Annemirl Bauer. Wohl auch ein Grund, warum ihr Name heute verblasst ist. Wenn schon Kunst aus dem Osten, dann sollte sie bitte politisch sein.

Nach der Wende sahen sich etablierte Künstlerinnen wie Brigitte Fugmann plötzlich einem Kunstmarkt gegenüber, der sich für ihr Werk nicht interessierte. Der Kunst aus dem Osten pauschal als rücksichtslose, systemkonforme Auftragsarbeit diffamierte. Entweder auf sozialistischen Realismus mit Sowjetpathos fixiert oder hängen geblieben in der Klassischen Moderne. Nichts daran war *contemporary*. Künstler, die jahrelang gut von ihrer Arbeit hatten leben können, auch weil das Geld für private Kunsteinkäufe in der DDR locker saß (manche sagen, weil es ja sonst nicht viel Schönes zu kaufen gab), mussten in westdeutschen Galerien Klinken putzen gehen. Die eben noch billigen Ateliers wurden unbelzahlbar.

so frei gefühlt. Die Enge der DDR habe er immer nur in Ost-Berlin gespürt. Jahre später hat sich Zander von oben überreden lassen, in die Partei einzutreten. Ein schwerer Schritt, die Verachtung der Boheme war ihm sicher. Aber so kam man an Aufträge ran, alle seien sie scharf gewesen auf die großen Wandmosaike, auch Gitta habe er eins zugeschustert. Kurz darauf ging die Beziehung zu Bruch.

In der DDR sei immer viel gesoffen worden, sagt Zander. Aber nirgends so viel wie in der Berliner Boheme. Brigitte sei wie ein Honigtopf gewesen, um den sich alles drängte, Verehrer, Günstlinge und auch die Stasi, die sich über die weitläufige Künstlerclique mühelig Zugang verschaffte. Brigitte sei unpolitisch gewesen, keine Intellektuelle. Hungrig nach

dem Mauerfall, gestorben ist. Amrei Bauer hat sich mit ihrer Kunst umgeben. Nur einzelne Stücke hat sie verkauft. Auch die *Madonna* hätte sie gerne zurück, aber der Galerist, der sie damals gegen ihren Willen verkauft habe, wolle ihr den Namen nicht nennen.

Annemirl Bauer war eine hochpolitische Künstlerin, die kämpferische Botschaften auf ihre Werke schrieb. Sie malte Bilder gegen das Wehrpflichtgesetz für Frauen, gegen die männliche Vorherrschaft, für die Reisefreiheit aller DDR-Bürger. Sie träumte vom südfranzösischen Licht – das war doch ein Menschenrecht! Es quälte sie die Umweltverschmutzung in der DDR, die Gesundheitsgefahr durch den Braunkohle-smog. Sie machte schon Yoga, als im Westen noch niemand das Wort kannte. Und doch ist sie mit 50 Jahren an Krebs gestorben. Ihre Tochter sagt, durch Zersetzungsmassnahmen der Staatsicherheit. Natürlich war ihre Mutter da längst mit Arbeitsverbot belegt gewesen.

Anders als Katy Fugmann, eine Freundin aus Kindertagen, konnte Amrei Bauer viel für den Nachruhm ihrer Mutter erreichen. Eine Ausstellung im Bundestag. Ein Triptychon hängt im Berliner Parlamentsgebäude, eins in der Moritzburg bei Dresden. In Berlin gibt es dank ihrer Mühen seit 2019 einen Annemirl-Bauer-Platz. Die Kuratoren des Potsdamer Kunsthauses Minsk, spezialisiert auf DDR-Kunst und finanziert vom Mäzen Hasso Plattner, haben sich für einen Besuch im Bauer-Museum angekündigt. Trotzdem wirkt sie bisweilen verzagt, noch immer bestürzt über das Schicksal ihrer Mutter. Manchmal kommen Historiker zu Recherzewecken vorbei. Dann taucht sie wieder in die Stasiakten ein. Danach, sagt sie, gehe es ihr schlecht.

Sabine Rydz, 73, Muse

Im Jahr 2012 reiste die Buchhändlerin Sabine Rydz nach Venedig, ihr Ziel: den Palazzo finden, in dem ihre Freundin Gitta 1987 zwei Porträts hatte ausstellen dürfen. Die Ausstellung hieß *Frauen im Sozialismus*. Eins der Bilder zeigte Rydz, die Fugmann immer wieder gemalt hat. Auch Bärbel Bohley hatte sich für die Schau beworben, aber natürlich war »die mutigste Frau der DDR«, wie Rydz sie nennt, abgelehnt worden. Es sollte eine Demütigung sein, sie solle doch besser Bauzäune in Mitte bemalen.

Venedig schien weiter weg als der Mond. Fugmann in ihrem Atelier war von der Nachricht wie vom Stromschlag gerührt. Auch wenn sie selbst nicht hinreisen durfte. Sabine Rydz erinnert sich: »Wie besessen war sie, wenn sie malte, rauchte, trank, ihr Atelier war ihr Refugium. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass Gittas Hände gleich beim Malen explodieren. Immer wieder hat sie wild und verrückt zum Pinsel gegriffen, um die Männer, die sie liebte, in allen Schattierungen zu porträtieren.« Ihr Nachlass zeigt: Manch Männerporträt hat sie nachträglich mit Schnitten entstellt, manchmal Gesichter übermalzt.

Sabine Rydz lebt in einem Altersheim in Pankow. Vor der Wende wurde sie wegen Republikflucht in Bautzen inhaftiert. Als sie freikam, zog sie nach München. Ihre Freundin Gitta hat sie nicht mehr gesehen. Den Palazzo in Venedig konnte sie nicht finden, doch in ihrem kleinen Zimmer im Altersheim hütet sie das Porträt von sich selbst als junger Frau, das an ihrer Stelle nach Venedig hatte reisen dürfen.

Linde Bischof, 78, Malerin und Grafikerin

In Berlin-Weißensee trotzte ein Atelier seit 1971 der Nachkriegsgeschichte: DDR,

Gentrifizierung – Linde Bischof lebt immer noch hier, seit mehr als fünf Jahrzehnten. »Klein Paris« nannten sie den Kiez, weil man sich so den Montmartre vorstellte mit seinen Baracken und Remisen, ärmlich, verfallen, aber doch pittoresk. In dieser Wohnung hat Linde Bischof ihre Künstlerfreundin Gitta empfangen, es gab legendäre Abendessen mit Pferdefleischgulasch, das Bischof immer in der Großschlachterei besorgte. Die kleine Brigitte bekam das größte Stück Fleisch.

Linde Bischof, Malerin melancholischer Porträts, ist als junge Künstlerin durch die harte Schule des Sozialismus gegangen. Um ihre Loyalität mit den Werktagen zu beweisen, wurde sie zum Zentralviehhof delegiert, wo sie Arbeiter beim Zerstückeln von Tieren zeichnete. Belohnt wurde sie mit ehrenvollen Aufträgen des Magistrats: Porträts prominenter DDR-Bürger wie Ruth Werner und Wieland Herzfelde. Und sie durfte jedes Jahr nach Bulgarien reisen, wo sie eine Siedlung von Roma-Familien am Schwarzen Meer porträtierte.

1989 musste sie sich arbeitslos melden. Es folgten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wie Kunstunterricht mit Schwerpunkt Kinder, was ihr eigentlich gefiel, aber immer auf ein Jahr befristet blieb. Ihre Mühlen seit 2019 einen Annemirl-Bauer-Platz. Die Kuratoren des Potsdamer Kunsthauses Minsk, spezialisiert auf DDR-Kunst und finanziert vom Mäzen Hasso Plattner, haben sich für einen Besuch im Bauer-Museum angekündigt. Trotzdem wirkt sie bisweilen verzagt, noch immer bestürzt über das Schicksal ihrer Mutter. Manchmal kommen Historiker zu Recherzewecken vorbei. Dann taucht sie wieder in die Stasiakten ein. Danach, sagt sie, gehe es ihr schlecht.

Catherine »Katy« Fugmann, 54

Sie hat die Rummelgenge ihrer Vorfahren geerbt. Nach der Wende ist Katy Fugmann in eine Kreuzberger Wagenburg gezogen. Dann auf einen Berg in Andalusien. Dort hat sie mit ihrem Mann und ihren Kindern das Land begrünt, beackert, Bäume gepflanzt. Tiere weiden auf den Wiesen. Katy Fugmann betreibt Erhaltungsanbau, sie bewahrt und verkauft das Saatgut alter, selten gewordener Pflanzensorten. So, wie sie auch das Werk ihrer Mutter bewahren will, für sich und andere. Ihr Nachlassverwalter Wittenburg hat nun einen eBay-Account für Fugmanns Werk angelegt. Ein paar Bilder hat er über Beziehungen verkauft, für bis zu 4.000 Euro. Seit Kurzem ist er in Verhandlung mit der Stadt Güstrow in Mecklenburg-Vorpommern, dort steht schon länger ein Schuhgeschäft leer. Die 400 Quadratmeter könnten bald zur Ausstellungsfäche werden – und vielleicht eine Heimat für ein fast vergessenes Lebenswerk.

An der Berliner Karl-Marx-Allee versteckte sich hinter einem der neoklassizistischen Prachtbauten ein zehn Meter breites Mosaik. Es sollte die Terrasse des alten Café Warschau verschönern. Es kommt ohne den sozialistischen Bombast der Wandfriese von Walter Womacka und Willi Neubert am Alexanderplatz aus oder des Mosaiks *Aus dem Leben der Völker der Sowjetunion* am Café Moskau, nur ein Stückchen die Straße runter. Fugmanns Bild steht in Zehntausenden Steinchen einen Mann und eine Frau inmitten blunder Blumen, Sterne, Vögel und Schmetterlinge dar, sie hat einen Apfel in der Hand, ist es das Paradies? Kunst am Bau von rein dekorativem Wert, die unterste Stufe der »Honrarordnung Bildende Kunst«. In keinem Architekturführer zu finden, abgesperrt hinter einem vergessenen Bauzaun.



»Windzelt am Ahrenshooper Strand«, 1979

Brigitte Fugmann, Tagebucheintrag
Mein Weihnachtswunsch für 1979: Ich will ein Malweib sein, jeden Tag Bilder produzieren, viele und gute (...). Ich will ein Malweib sein, mit Empfindung und Farbe, mit Emotion und Intellekt, das letztere weniger, mir gefallen die emotionalen Mal-schweine bei weitem besser ...

Dieter Zander, 79, Künstler
Sie kam aus einer Schaustellerfamilie, das habe ihn fasziniert. Die Fugmanns aus Köllneda in Thüringen hatten eine Schießbude, eine Schlickerbahn, eine Schiffsschaukel und ein Hopplahopp, da warf man Plastikringe über Süßigkeiten und kleine Spielzeuge. Brigittes Großmutter hatte Karten gelegt und aus der Hand gelesen. Ihre Mutter war Bänkelsängerin im Zirkus. Ihr Vater hat sich auf dem Dachboden erhängt, als sie drei Jahre alt war, da hat Gittas Mutter den Zirkus verkauft und Fahrbetriebe angeschafft. Brigitte wollte das raus. Sie schaffte sich eine Schwalbe an, mit der sie zu den ständig wechselnden Schulen fuhr, bis sie ihr Abi hatte. Sie wollte Künstlerin werden, und weil dieser Wunsch so übermächtig war, ließ sie ihre kleine Tochter Katy, die sie, fast noch jugendlich und vom Kindsvater getrennt, nicht mit nach Berlin nehmen konnte, bei ihrer Mutter, bis sie den Abschluss hatte. In den Hochschulen kam sie nach Hause. Und brachte einen Kommilitonen mit.

Zander sagt, er sei gleich akzeptiert gewesen in der Familie, weil er anpacken konnte, Karussells anmalen zum Beispiel, was sonst ein Vermögen kostete. Acht Wochen lang zog Zander mit dem Fugmann-Rummel durch die DDR. Nie habe er sich

Leben und Liebe, alles in Extremen. Bulgarischer Rotwein. Wodka und Faustan, das DDR-Valium, die Drogen des Ostens. Im Wiener Café an der Schönhauser Allee sprang sie auf den Tisch und warf mit Butten. Am Alexanderplatz kletterte sie am schrägen Betonfuß des Fernsehturms hinauf und rutschte auf dem Hindernis wieder runter. Eine Urgewalt, die sich selbst zerstörte.

Nach der Trennung versuchte Zander den Absprung und schaffte den kalten Entzug. Die Euphorie der Wendezzeit habe ihn weitergetragen. 1991 ließ sich gut an mit einer ersten Ausstellung in West-Berlin. Danach folgte nicht mehr viel. Zu seinem 70. Geburtstag wurde Zander mit einer Schau in der Berliner Zionskirche geehrt.

Sein Freund Michael Meinicke erinnert sich, wie Zander fast trotzig mit den Händen in den Hosentaschen im Ausstellungsraum stand. »Als habe er sagen wollen: Wenn ihr nicht sehen wollt, was diese Hände in einem langen Künstlerleben geleistet haben, dann werde ich sie euch auch nicht zeigen.«

Amrei Bauer, 54, Verwalterin eines Lebenswerks

Als Annemirl Bauer Anfang der Siebzigerjahre die *Madonna vom Prenzlauer Berg* malte, ein Selbstporträt mit Baby, träumte sie schon davon, mit ihrer Tochter Amrei die Stadt zu verlassen. Später fand sie in Brandenburg ein altes Pfarrhaus. Mit faulen Fensterläden, ohne Heizung und Wasseranschluss. Ihre Tochter hat 30 Jahre gebraucht, um daraus zu machen, was es heute ist. Ein Museum, ein Schrein für ihre Mutter, die im Sommer 1989, vor